

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 29 (1967)
Heft: 2

Artikel: Von den Schoreniggeli bis zur Ernte : Karl Loeliger als Mundartdichter
Autor: Fringeli, Albin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861322>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von den Schoreniggeli bis zur Ernte

Karl Loeliger als Mundartdichter

Von ALBIN FRINGELI

Im Jahre 1936 hat Karl Loeliger im Selbstverlag ein Bändchen mit Gedichten herausgegeben. Bescheiden wollte er andeuten, dass es sich nicht um ausgereifte Früchte handle, sondern um «Schoreniggeli», um Kirschen, die noch nicht geniessbar seien. Es fanden sich aber schon damals Früchte mit roten Wangen, die man sich gerne auf den Tisch legen liess.

In seiner Freizeit hat sich Karl Loeliger ernsthaft mit dem Volkslied, der Dichtung und der Heimatforschung beschäftigt. Mit wachen und kritischen Augen schaute er in die Welt hinaus. Was er sich in diesen Stunden zurechtgelegt, das verrät er uns in seinen Mundartplaudereien und seinen Versen. Es ist die Freude an der Heimat; es ist aber auch die Sorge um den Bestand der alten guten Tradition. «S Dorf isch nümme s glychi», so lautet der Titel eines Gedichtes. Schon aus der Überschrift vernehmen wir eine Klage, eine Anklage. Er wirft seinem alten Dorf vor, man entdecke darin «vill neumödig Gschmeus». Noch tiefer geht die Klage über den «alten Acker» zu Herzen. Heute ist er überbaut! «Dr Acher isch verlore, / Syt mänggem, mänggem Johr — / Und d Hüüser druf, die chöme / Mir grad wie Grabstei vor.»

Der bodenständige Baselbieter fühlt sich verpflichtet, sich ins Leben des Alltags einzuschalten. Immer wieder merken wir's, dass auch in ihm etwas vom Geiste Pestalozzis lebt. Und wenn es ihm nicht gelingt, den Menschen durch ein sanftes Wort auf den rechten Weg zu bringen, dann ruft er einem träfen Witz. Er scheut sich nicht, mit dem Finger auf die Schattenseiten des politischen Getriebes zu deuten. Hören wir nur die zwei letzten Strophen des Gedichtes «Wahlfrühlig». Nachdem er geschildert hat, wie es auch im politischen Garten grünt, und wie die Kandidaten sich beim Grüssen bücken, fährt Karl Loeliger fort:

*Me treit is neu i Setzlig a,
Das sig die beshti Sorte —
Reklame macht me für das Gwächs,
Myseecht an allen Orte.*

*Und wenn dr Türgg denn ummen isch,
No muess me numme stuune —
S blybt alls wie amme, gar nüt Neus —
Die glyche Pflänz und Luune!»*

Karl Loeliger bleibt aber nicht in der negativen Kritik stecken. Er will aufbauen. Er sucht ins Herz des Volkes vorzudringen, indem er ihm seine Erkenntnisse in einer schlichten dichterischen Form darbietet. Wie sehr es ihm daran liegt, dem Alltag eine Weihe zu verleihen, das kommt auch deutlich zum Ausdruck in den Versen, in denen er sich mit unseren hin und wieder etwas faden Augustfeiern auseinandersetzt.

*1. Auguscht
Mit vill Schwärmer und Rageete,
Mit vill Chlöpfen — oder suscht —
Fyre mir als gueti Schwyzer
Euser Fescht — dr erscht Auguscht.
Mit vill Sprüch und schöne Rede
Chlopfe mir an eusri Bruscht,
Hei uf euser Land e Grattel —
Eusri Schwyz! Dr erscht Auguscht!
Mängge goht chly näbenuse,
Het eleini Bundesfyr,
Danggt im Herrgott in dr Stilli,
Gspürt im Härz en Augschtefüür!*

Solche Verse könnten die Vermutung nahelegen, der Dichter habe der Allgemeinheit, der Masse, enttäuscht den Rücken gekehrt und sich wie ein Einsiedler in einen versteckten Winkel zurückgezogen. Nein, er blieb der tätige Mensch; aber er wollte und musste auch seine Ruhe haben. Er kannte die befruchtende Wirkung der stillen Stunden. Und deshalb wünschte er sich auch in einem Gedicht das Glück, wie ein Drachen über die Erde hinausfliegen zu können. Und wenn er dann — über dem Alltag schwebend — auf die mehr oder weniger lieben Mitbürger herabschaut, dann sucht er durch einen Spott die Eingebildeten zur Vernunft zu bringen. Mit beissender Satire lacht er über die Naseweisen, die sich verpflichtet fühlen, überall eine Aktenmappe mit sich zu tragen. Schon die Kleinen kommen mit Aktenmappen daher, die Knaben, der Mann: «Und sueche mir emol für d Schwyz / Villycht en ander Wappe — / Als Süschee gits denn nummen eis: / Ein mit ren Aktemappe!»

Bei der Zusammenstellung der «Schwyzerlüt»-Nummer über das Baseltbiet hat Karl Loeliger wacker mitgeholfen. Er zeigt darin, dass er auch ein gewandter Erzähler ist. Noch lieber aber greifen wir in «stillen Stunden» zu den Mundartgedichtbändchen «Heimet» (1941), «Us em Chirsichratte» (1951) und «Ärn» (1958). Und dann steht er wieder vor uns, der temperamentvolle Kulturwart aus dem Birseck.